

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zwölftes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Zwölftes Kapitel.

Während Friedrich diese Reise macht, sehen wir uns billig nach Dietrich von Quitow um, den wir bisher fast ganz aus den Augen verloren haben. Er kam in Stettin bei den Herzögen Otto und Casimir an und wurde von ihnen auf die beste Weise aufgenommen. Sie beklagten sein Unglück, aber sie bewiesen ihm auch, daß sowohl Rücksichten auf die Wolgastischen Herzöge, als auch die von Siegismond ihnen angedrohte Achterklärung es ihnen unmöglich gemacht hatten, zu seinen Gunsten einzuschreiten und der Mark den Krieg zu erklären. Was indessen bisher nicht möglich gewesen war, konnte der Zukunft vorbehalten bleiben. Mit Vergnügen würden sie seine Dienste benutzen, da sie seine Kriegserfahrung und Tapferkeit sehr hoch schätzten, der Ruf seines Namens ihnen ebenso nützlich als dem Feinde furchtbar, und seine genaue Kenntniß des Landes ihrem Heere von dem wesentlichsten Nutzen sein würde. Sie wollten ihn demnach hierdurch einladen, sich bei ihnen niederzulassen und sich als ihren Mann zu betrachten.

So viel Schmeichelhaftes in diesem Antrage lag, so wollte er Dietrich doch nicht ganz behagen. Er hatte sich bisher als Verbündeten der Pommern betrachtet und war seit lange gewohnt, sich den Herzögen ziemlich gleich zu stellen. Jetzt sollte er in ihnen seine Herren sehen und war zu ihrem Unterthan herabgesunken. Kein Wunder, wenn er nicht leicht den passenden Ton in seinen Verhandlungen mit den Herzögen finden konnte. Er fühlte zum erstenmale, wie schwer es sei, eine Abhängigkeit zu ertragen, wenn man nicht daran gewöhnt ist.

Eine zweite Frage, auf welche er ungerne genug eingehen mußte, war die, wovon er leben sollte. Er hatte allerdings eine Summe baren Geldes von Friesack mitgenommen und nach Pommern hin gerettet. Allein in jenen Zeiten hatte niemand viel bares Geld vorrätig. Die Anschaffung der Verteidigungsmittel war kostbar gewesen und hatte den Vorrat von Geld ungemein verringert. Mit dem, was er besaß, konnte er nicht lange ausreichen, es genügte nicht einmal, irgend ein kleines Schloß pfandweise zu erhalten. Letzteres konnten die Herzöge ohnehin

nicht wagen, da er ein Geächteter war, und schon sein Aufenthalt am Stettiner Hofe verstieß gegen die Treue, welche die Herzöge dem Reiche schuldig waren.

So peinlich es war, auf diesen Punkt einzugehen, so mußte er doch zur Sprache kommen. Dietrich gestand seine Verlegenheit. Die Herzöge beschloßen, ihn in ihren Sold zu nehmen, um ihm dadurch die Mittel zu gewähren, mit Anstand leben zu können. Für jetzt sollte er an ihrem Hofe bleiben und an ihrer Tafel beköstigt werden, bis sich die Gelegenheit ergeben würde, seine Dienste zu benutzen. Eigentliche Verrichtungen wurden ihm nicht aufgetragen. Er gehörte zu dem Gefolge der Fürsten.

In der Mitte des Maimonats kam Werner von Holzendorffs Brief, den Dietrich, wie gemeldet, beantwortete. Das Unglück seines Freundes ging ihm sehr zu Herzen, noch mehr, daß er kein Mittel auffinden konnte, es zu mildern. Seine Stimmung wurde eine unerträgliche, denn er selber fühlte sich in hohem Grade unglücklich und sah ein, daß eine Änderung nötig sei, wenn er nicht gänzlich untergehen sollte.

Die ruhige Lebensweise, in welche er sich plötzlich versetzt sah, ließ ihn mehr und mehr aus der Betäubung erwachen, in welcher ihn die harten Schläge des Geschicks bisher erhalten hatten; selbst in Neumühl und Grabsdorf hatte er sich noch immer in Spannung befunden. Um so mehr wurde er inne, wie unendlich viel er verloren hatte, um so inniger wurde seine Sehnsucht danach, um so tiefer seine Trauer über den Verlust. Für alles dies hatte er hier keinen Ersatz gefunden. Das ihm so neue und drückende Gefühl der Abhängigkeit wurde ihm täglich lästiger und herber; er konnte sich nicht darin finden, in den Herzögen seine Herren zu sehen, und dennoch war er nur ihr Dienstmann. Aber noch schmähllicher schien es ihm, von Fürstengunst und Fürstenlaune abhängen, am Hofe mit den Hoffschranzen leben und den Fürstenknecht spielen zu müssen, etwas, was er sein Lebelang auf das tiefste verachtet hatte, und woran er sich nicht gewöhnen konnte, ja seiner Ansicht nach nicht gewöhnen durfte, wenn er nicht alle Achtung vor sich selber verlieren wollte. Von der andern Seite konnten die Herzöge ebenso wenig sein Benehmen angenehm finden. Wenn sie auch seinem Selbstgefühl alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, so verstieß er doch nicht selten gegen die gewohnte Hoffitte, ungeachtet sie hier noch nicht besonders ausgebildet war, und seine Schroffheit fiel unangenehm auf.

Unter diesen Umständen mußte sich die Gelegenheit bald ergeben, sich gegen einander auszusprechen, und Dietrich selber trug den Herzögen den Wunsch vor, ihm eine Stellung zu gewähren, in welcher er mehr seiner gewohnten Lebensweise nachhängen könnte. Aber ein Schloß konnte er nicht erhalten, Dienstmann eines andern mochte er nicht werden, auch sah

man voraus, daß ein Verhältnis dieser Art nicht lange dauern würde. Aber gerade dies führte Schwierigkeiten herbei, die sich nicht leicht lösen ließen. Endlich fand man ein Auskunftsmittel, das unter den obwaltenden Umständen das geeignetste zu sein schien. Nahe an der Rega, eine kleine Meile südlich von Regenwalde, lag ein Vorwerk, Liebenthal oder Rathensier genannt, jetzt Klein-Liebenthal, welches zu dem Gute Elvershagen, und damit der in dieser Gegend sehr mächtigen Familie von Borck gehörte; sie besaß außerdem noch viele Güter, wie die Städte Labes, Wangerin und einen Teil von Regenwalde. Nicht weit davon lag die neumärkische Grenze, namentlich die des Landes Schievelbein, welches damals die deutschen Ordensritter inne hatten. Zwischen diesen, dem Herzoge von Pommern und der sehr zahlreichen und begüterten Familie von Wedel gab es unaufhörliche Fehden, von denen die Gegend beständig beunruhigt wurde. Hier konnte Dietrich am ersten Beschäftigung finden, und so ergriff er denn mit beiden Händen den Vorschlag der pommerschen Herzöge, nach welchem sie von der Familie von Borck jenes Vorwerk Liebenthal pfandweise übernehmen und ihn in den Pfandbesitz desselben setzen wollten. Eine andere Art etwas zu mieten, kannte man in jenen Zeiten nicht.

Dietrich reiste in der Mitte des Sommers nach seinem neuen Wohnorte und richtete sich hier ein, so gut die beschränkte Örtlichkeit dies zuließ. Das Wohngebäude war kein Schloß, sondern nur für die Bedürfnisse des Ackerbaues eingerichtet; allein das Gehöft war, um es bei Überfällen von der Neumark her gegen den ersten Anlauf zu sichern, mit einem Wall und Graben umgeben und bildete so einen Burgfrieden, der eine Verteidigung gestattete.

Dietrichs Ruhm war bis in diese Gegenden erschollen und ihm hatte er es zu danken, daß man seine Bekanntschaft und Freundschaft suchte. Besonders waren es die von Borck und von Wedel, in deren Kreisen er bald heimisch wurde, die ihn aber auch gar bald in ihre Fehden verflochten und denen er für Sold und gegen Anteil an der Beute diente, was in jener Zeit als ganz ehrenhaft galt. Zu thun gab es genug, besonders mit der Familie von Wedel. Der Zusammenhang aber fordert, daß wir dies etwas näher darlegen und in eine frühere Zeit zurückgehen.

Zu Anfang desjenigen Zeitraums, in welchem unsere Geschichte spielt, um das Jahr 1370 war Hans von Wedel Besitzer des Landes, der Stadt und des Schlosses Schievelbein, am östlichen Ende der Mark über der Oder, der jetzigen Neumark, gelegen. Es waren dies sehr bedeutende Besitzungen, die aber noch wichtiger durch dem Umstand wurden, daß ringsum Städte und Dörfer dieser Gegend seinen zahlreichen Verwandten gehörten. Er hatte sich durch viele glückliche Fehden

den Ruf eines sehr tapfern und kriegserfahrenen Mannes erworben. Deshalb ernannte ihn Siegismond im Jahre 1381 zum Hauptmann seines Landes über der Oder und gab ihm den Titel Edler, den sonst nur die von höherem Adel erhielten*).

Das Land Schievelbein grenzt gegen Osten an Preußen, und diese Lage brachte Hans von Wedel in vielfache Berührung mit dem deutschen Orden, dem Preußen gehörte. Es ist bekannt, wie sehr dieser Orden geneigt war, sein Gebiet zu vergrößern und dazu alle Mittel in Bewegung zu setzen, die ihm zu Gebote standen. Nachdem nun Hans von Wedel drei Jahre lang seine Hauptmannschaft mit der unbeschränktesten Vollmacht und in der weitesten Ausdehnung verwaltet hatte, sehen wir ihn am 14. April 1384 in dem Schlosse zu Elbing vor dem Hochmeister Konrad Zolner von Rotenstein und einer zahlreichen Versammlung von Komthuren des deutschen Ordens erscheinen und aus freien Stücken Stadt und Schloß Schievelbein nebst allen Dörfern und Zubehör des Landes dem Orden übergeben, ohne irgend ein Recht daran sich vorzubehalten, nur mit der Bitte, seine Schulden zu bezahlen und ihm einen lebenslänglichen Unterhalt zu gewähren**).

Dieser überraschende Entschluß kam dem Orden überaus gelegen. Hansens Wünsche wurden erfüllt und Schievelbein huldigte dem Orden, doch hat die Stadt, deren Hälfte dem Henning von Wedel früher gehuldigt hatte, diesen zu bewegen, seine Einwilligung zu geben, wozu sich schon Hans und Godicke von Wedel, aber ohne Erfolg erbaten hatten***). Der Orden bezahlte die Schulden des Hans von Wedel†) und räumte ihm das Haus Wenzlow im Kulmerlande mit hundertfünfzig Mark Zinsen zur lebenslänglichen Wohnung ein. König Wenzel willigte in diese Abtretung, doch mit Vorbehalt seiner und des Markgrafen Siegismond Rechte††). Der Familie scheint diese Abtretung sehr unerwartet gekommen zu sein und keineswegs war sie damit einverstanden. Freilich aber bedurfte es ihrer Zustimmung nicht, sondern nur der Hennings von Wedel, dem die Hälfte der Stadt Schievelbein gehörte und der nicht willens war, sie aufzugeben. Es erhob sich zwischen ihm und dem Orden ein heftiger Streit, der in eine Fehde überging, an welcher wahrscheinlich noch mehrere Wedel teilgenommen haben. Nach zwei Jahren war es endlich den Ordensrittern gelungen, Henning von Wedel zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und am 3. Mai 1386 leistete letzterer zu Marienburg auf alle Rechte Verzicht, die er an Schievelbein hatte†††).

*) v. Ledebur, Archiv I. V. S. 352.

**) Gercken, Cod. dipl. Brandenb. T. V. S. 296. 299. — v. Ledebur, Archiv Bd. V. S. 353.

***) Gercken a. a. D. S. 300. — †) A. a. D. S. 301. 302.

††) A. a. D. S. 304. — J. Voigt, Geschichte Preußens Bd. V. S. 428 f.

†††) Gercken, a. a. D. S. 305.

Wie mächtig zu dieser Zeit diese berühmte Familie war, ersieht man am besten aus einem Vertrage, den sie im Jahre 1388 mit dem deutschen Orden gegen den König von Polen abschloß. Siebzehn Glieder dieser Familie treten auf fünfzehn Jahre in des Ordens Dienst und machen sich anheischig, hundert gewappnete Ritter und Knechte zu stellen nebst hundert Schützen, bewaffnet mit Panzer, Eisenhut, Hundeskogeln und Armbrüsten, außerdem aber vierhundert Pferde*).

Im Jahre 1400 erwarb der Orden durch Kauf die Stadt und das Gebiet von Dramburg, im folgenden Jahre aber auch die übrigen Städte des märkischen Landes über der Oder. Zwischen den Jahren 1403 und 1406 führten die von Wedel langwierige Fehden mit dem Herzog Swantibor von Pommern, in welche der Orden zum Teil mit verwickelt wurde. Henning von Wedel war dabei am thätigsten, der, zu Friedland und Falkenburg wohnhaft, des Ordens geschworener Rat und Mann war.

Als der deutsche Orden am 15. Juli 1410 die große Schlacht bei Tannenberg verlor, betrachtete der König von Polen Wladislaus Jagello Schiewelbein als ein erobertes Land und überließ es im August desselben Jahres vertragsmäßig dem Herzog Bogislav von Pommern, der es in Besitz nahm. Das aber hatte die Folge, daß die Wedel vertrieben wurden und sie das Land Schiewelbein und diejenigen Gegenden verließen, welche an Pommern gefallen waren. Sie zogen sich auf ihre Besitzungen außerhalb dieser Grenzen, besonders auf Falkenburg und die benachbarte Gegend zurück. Durch den Frieden zu Thorn im Jahre 1411 erhielt der Orden jene Besitzungen wieder zurück. Allein die Wedel waren mit dem Orden gespannt und blieben außen. Der Waldmeister von Schiewelbein gab sich viel Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen. Henning von Wedel verweigerte noch zu Ende des Jahres 1413 die Rückkehr und versprach sie nicht eher, als bis ein neuer Hochmeister gewählt sein würde, dem die Wedel dann zugleich huldigen wollten, damit sie wüßten, an wen sie sich halten könnten. Aus der Angstlichkeit, mit welcher der Waldmeister den Komthur und Statthalter zu Elbing bittet, doch ja, sobald ein neuer Hochmeister gewählt sein werde, an alle Wedel zu Falkenburg, Neuwedel &c. zu schreiben und sie herzlich zur Huldigung zu ermahnen, sieht man, wie viel dem Orden daran gelegen war, mit dieser Familie auf gutem Fuße zu leben**).

Unterdessen blieben die Wedel, wo sie waren, und es gelang nicht, sie gegen den Orden freundlicher zu stimmen. Nur Erasmus von Wedel, der die Hälfte der Stadt Ketz besaß und daselbst wohnte, betrachtete

*) N. a. D. S. 307. — S. Voigt, Geschichte Preußens Bd. V. S. 505.

***) v. Ledebur's Archiv Tl. 14. S. 119.

sich als Vasall des Ordens und wurde deshalb von seinen Vettern vielfach angefeindet. Die andere Hälfte der Stadt gehörte Jancke von Stegelitz. Im Frühjahr 1414 brach der Krieg zwischen denen von Wedel und dem Orden wieder aus, wobei Henning von Wedel auf Friedland (jetzt Märkisch-Friedland genannt) abermals der thätigste war. Der Ordensvogt Sander Machwitz setzte sich ihren Verheerungen entgegen. Im Gefecht wurden außer vielen Knechten des Ordensvogts Diener Otto Falbe und des Ordens Mann Dietloff Falbe gefangen, aber zugleich hatte Henning von Wedel das Unglück, ebenfalls gefangen zu werden. Man entließ ihn gegen Gelöbniß eines Lösegeldes, wobei es sich von selbst verstand, daß er nicht eher etwas gegen den Orden unternehmen durfte, als bis der, der ihn gefangen, ihn frei gegeben hatte. Allein so lange konnte er nicht warten. Er verband sich mit Friedrich von Wedel und Henning von Kremzow gegen Jancke von Stegelitz, der des Ordens Vasall war, um ihm aufzulauern. Man wußte, daß er eine Reise nach Stargard gemacht hatte und daß er auf der Heimkehr begriffen sei. Am Wege, den er ziehen mußte, postierten sich unsere Ritter, jedoch so, daß sie an verschiedenen Punkten verteilt waren. Jancke war sich keines Überfalls gewärtig, als Friedrich von Wedel mit seinen Knechten aus dem Gebüsch hervorbrach und ihn nach kurzer Gegenwehr mit den Seinigen überwältigte. Er nahm von ihm das Gelöbniß eines Lösegeldes und ließ ihn dann seine Straße ziehen. Aber er kam nicht weit, da umzingelte ihn der noch in der Gefangenschaft befindliche Henning von Wedel von Friedland. Das sah Henning von Kremzow, der mit seinen Leuten nicht gar weit davon auf dem Felde hielt. Theils die Besorgnis, daß es Jancke gelingen möchte, sich heraus zu hauen, theils die Lust am Gefecht veranlaßte ihn, einen Theil seiner Knechte zu Hülfe zu senden. So wurde Jancke übermannt und gefangen. In sein Lösegeld theilten sich späterhin beide*).

So standen die Sachen, als Dietrich von Quitzow in diese Gegend kam. Wir haben früher erzählt, daß der deutsche Orden gewünscht hatte, ihn in seine Dienste zu nehmen, als er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand. Er erwartete unstreitig jetzt, wo er seinen Wohnsitz ganz nahe an den Besitzungen der Ritter aufschlug, einen neuen Antrag, da seine Ankunft dem Orden nicht unbekannt bleiben konnte. Allein die Verhältnisse hatten sich gar sehr geändert. So wenig Dietrich als der Orden waren noch, was sie gewesen waren. Jener gestürzt, geächtet und ohne Macht, dieser noch an den Folgen der Schlacht von Tannenberg blutend, auch hatte seit jener Zeit das Ordenspersonal gewechselt. So unterblieb ein Antrag. Aber Dietrichs Selbstgefühl oder seine Titel-

*) Siehe den Bericht des Vogts in v. Ledeburs Archiv II. 14. S. 121.

Zeit fühlten sich dadurch gekränkt, und da ihm von den Bords und Bedels Anträge gemacht wurden, wandte er sich gegen den Orden.

Im August hatte Henning von Bedel sein Lösegeld bezahlt und mit dem deutschen Orden Frieden geschlossen. Das hielt ihn jedoch nicht ab, Simon von Güntersberg abzusagen, ungeachtet dieser ein Vasall des Ordens war, und diese That als ein Friedensbruch angesehen werden konnte. Dietrich von Quikow wurde eingeladen, die Fehde mitzumachen, und fand sich willig, da es gewissermaßen dem Orden galt, in welchem die Familie Güntersberg sehr angesehen war. Er sehnte sich nach Thätigkeit, ein bitterer Haß gegen die Menschen hielt sein Herz ungarnt, der in wirkliche Menschenverachtung überging, und seine Stimmung menschenfeindlich machte; er dürstete nach Krieg, um seine herben Gefühle austoben zu können. Kein Wunder, wenn er den Antrag gern annahm, und Henning von Bedel mit dieser Stimmung ganz willkommen war.

Henning von Bedel rückte mit seinem Haufen in die Neumark ein und ging bis zur pommerischen Grenze. Das Dorf Güntersberg liegt zwischen den Städten Neek und Zachan. Die Ihna bildete hier die Grenze. An diesem Flusse auf der Grenze selber liegt die Güntersberger Mühle, in welcher sich Henning von Bedel einquartierte.

Simon von Güntersberg hatte kaum die Ankunft seiner Feinde vernommen, als er sich mit einem Haufen Knechte aufmachte, ihnen entgegen zu rücken. Es kam zum Gefecht. Die Mühle wurde niedergebrannt, ein Knecht Güntersbergs wurde totgeschossen, viele gefangen. Simon von Güntersberg selber hatte das Unglück, seinen Feinden in die Hände zu fallen, und gebunden führte ihn Henning nach Friedland ins Gefängnis*). Er schlug jedes Lösegeld aus, das ihm geboten wurde, und Simon ist erst nach ziemlich langer Zeit losgegeben, wie denn auch die beiden Falbe noch immer in Bestrickung gehalten wurden.

Unmittelbar darauf zog Dietrich mit Henning von Bedel aus Friedland, vereinigt mit den Bedels aus Tütz und Crone (jetzt Deutsch-Crone) gegen die Stadt Arnswalde, die ebenfalls neumärkisch war und dem deutschen Orden gehörte. Auch jetzt noch bestand zwischen ihnen und dem Orden Friede. Die Stadt war gut befestigt und man konnte ihr nichts anhaben. Allein bei einem Ausfalle der Bürger schlug man einen tot, einen zweiten nahm man gefangen und schleppte ihn fort**).

Von Arnswalde zog man südlich tiefer in die Neumark und die Besitzungen des deutschen Ordens hinein, zunächst vor die Stadt Woldenberg, damals Waldenburg genannt. Der Ort galt als eine Grenzfestung gegen Polen, und war deshalb sehr stark befestigt. Seine hohe und

*) A. a. D. S. 121. — **) A. a. D.

festen Ringmauer, seine Wälle schützten ihn gegen feindliche Streifparteien. Man begnügte sich mit dem, was man erlangen konnte und nahm zwei Bürger und fünf Pferde gefangen. Daß die Dörfer, über welche der Zug kam, übel behandelt wurden, lag in der Natur dieser Streifereien. Man ging von hier nach Blumenfelde bei Friedeberg, plünderte das Dorf, dessen Einwohner geflüchtet waren, nahm aber doch zwei Bauern gefangen, welche geschätzt wurden, das heißt, sich auslösen mußten. Endlich fand man auch den Ort, wo sie ihre Pferde versteckt hatten. Es waren ihrer vierzehn, die man sich aneignete, und dann nach Hause zog*).

Man muß bei diesem Zuge furchtbar gehaust haben, und besonders scheint Dietrich von Quitow in seinem Menschenhass verderbenbringend gewütet zu haben. Schrecken knüpfte sich an seinen Namen und ging vor ihm her. Der Ruf hatte seine Thaten in der Mark vergrößert, sein Unglück veranlaßte, ihnen die schlechtesten Beweggründe unterzulegen, und ihn für einen Verbrecher der schlimmsten Art zu halten. Seine jetzigen Thaten bestärkten in dieser Ansicht, sein Name wurde mit Grauen und Entsetzen genannt, und das Schlimmste, was der zügellose Wedelsche Haufen verübt hatte, wurde auf seine Rechnung gesetzt. So kam es, daß noch nach dreihundert Jahren, wie Rehrberg erzählt**), in der Neumark der Fluch: *Det dy de arge Quitz* u. oft gehört wurde; sein Zeugnis ist um so unverdächtiger, als ihm nicht bekannt war, daß Dietrich nach der Neumark gekommen, und er dies bloß auf Rechnung seines Rufes aus der Ferne setzt.

Unterdessen hatten die Freunde Simons von Güntersberg seine Gefangenschaft nicht gleichgültig angesehen. Der Sohn seines Bruders Heinrich verband sich mit denen von Stegelitz, welche wegen des so schändlich gefangenen Janes von Stegelitz nicht minder Rache schnoben, und gemeinschaftlich boten sie ihre Freunde auf, und nahmen alle ledigen Knechte in den Dienst, soviel sie ihrer bekommen konnten. Auch Erasmus von Wedel, welcher mit den Stegelitzen eine und dieselbe Stadt besaß und bewohnte, und mit Güntersberg grenzte, konnte nicht umhin, sich ihrer Sache anzuschließen, und sich gegen seine Bettern zu rüsten. So zogen sie gemeinschaftlich aus und plünderten und verbrannten dem Henning von Kremzow, der mit den Wedels gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, zwischen Zachan und Stargard zwei seiner Dörfer***).

Die von Wedel auf Grone nahmen es gewaltig übel, daß ihr Better Erasmus sich gegen sie gesetzt hatte. Sie zogen daher aus, und plünderten in der Nähe von Reetz einige seiner Dörfer. Verschiedene

*) A. a. D.

**) Rehrbergs erläutertes Abriß der Stadt Königsberg, Abteil. II. S. 12.

***) v. Ledebur, Archiv. II. 14. S. 122.

pommersche Edelleute aus demjenigen Teile des Landes, welches die Herzogin von Stolp damals regierte, und die ebenfalls mit Erasmus verfeindet waren, schlossen sich mit Dietrich von Quitow ebenfalls an, und da man Lust hatte, sich mit der gegen Erasmus von Wedel ausgeübten Rache noch nicht zu begnügen, so zogen sich die Wedel mit ihren Freunden nach Labes, damals Lobese genannt, wo Heinrich von Bork, dem Labes gehörte, sie freundschaftlich aufnahm und ihnen gestattete, sich bei und in der Stadt zu lagern. Labes war von Dietrichs Wohnsitz kaum zwei Meilen entfernt.

Heinrich von Bork hatte bis dahin mit Erasmus von Wedel auf freundschaftlichem Fuße gestanden. Letzterer schrieb daher an Heinrich, und bat ihn, er möge doch eingedenk ihrer nachbarlichen Verhältnisse seine Feinde, die ihn beraubt hätten, nicht hegen und bei sich behalten. Heinrich gab indessen auf diesen Brief nichts, und schickte die Wedel nicht fort, was ihm auch wohl unter allen Umständen schwer gewesen sein würde. Erasmus von Wedel glaubte darum seinem Briefe Nachdruck geben zu müssen, überfiel am 12. November dieses Jahres ein Heinrich Borken gehöriges Dorf, und plünderte dasselbe rein aus. Jetzt betrachteten ihn die Borken als ihren Feind, und die Fehde schien einen hartnäckigen Verlauf gewinnen zu wollen. Da glaubte der Ordensvogt der Neumark, Sander von Machwitz, daß es Zeit sei, einen Sühneversuch zu machen, damit größeres Unglück verhütet würde. Er begab sich nach Labes, und seinem geschmeidigen Wesen gelang es wirklich, die Wedel zu bewegen, nach Hause zu ziehen und die Sache so lange auf sich beruhen zu lassen, bis man versucht haben würde, sich auf einem deshalb anzuberaumenden Tage, der in Wangerin abgehalten werden sollte, zu vergleichen*).

Sander von Machwitz hatte bei dieser Unterhandlung wohl bemerkt, wie groß der Einfluß Dietrichs von Quitow sei, und was er außerdem von ihm vernommen, zeigte ihm die Bedeutendheit des Mannes. Es that ihm leid, daß versäumt worden war, ihn für den Orden zu gewinnen; er kam aber auf den Gedanken, zu versuchen, ob es nicht jetzt noch geschehen könne. Es fiel ihm ein, wie einer seiner Ordensvasallen, Ludwig von Brederlow, ihm gesagt habe, daß er mit den Quitows bekannt sei. Dieser schien der Mann zu sein, durch welchen sich eine Unterhandlung mit Dietrich anknüpfen ließe. Ludwig mußte kommen, und es ergab sich, daß er der Bruder Goswins von Brederlow sei, des Quitowschen Hauptmanns, der Beuthen verteidigt hatte. Ludwig schien Sander der geeignetste Mann, um mit Dietrich Unterhandlungen anzuknüpfen. Er instruierte ihn demgemäß und jener unternahm es, den Versuch zu machen.

*) v. Ledebur, Archiv. XI. 14. S. 122. 123.

Es waren acht Tage verflossen, seit Dietrich von Labes zurückgekehrt war; das Wetter war abscheulich, es regnete den ganzen Tag, und die nasse Kälte fiel unangenehm auf. Heute war schwerlich auf Besuch zu rechnen. Dietrich hielt einen Brief in der Hand, in welchem ihm Werner von Holzendorff Nachrichten aus der Heimat gegeben, und den heute früh ein Bote gebracht hatte. Der Brief hatte seine düstere Stimmung nicht erheitert, sondern nur noch trüber gemacht. Da meldete ihm ein Knecht, daß draußen vor dem Burgfrieden ein Mann hielte, der sich Ludwig von Brederlow nenne, und ihn zu sprechen wünsche. Dietrich winkte stillschweigend mit der Hand Gewährung, der Knecht ging hinaus, und gleich nachher trat Brederlow ein.

Verzeiht, wenn ich euch störe, sprach er, allein ich habe nicht unterlassen können, euch meinen Besuch zu machen, und euch zu danken für gar manche Gutthat, die ihr meinem Bruder Goswin, eurem ehemaligen Hauptmanne auf Schloß Beuthen erwiesen habt.

Dietrich beschaute sich den Mann stillschweigend eine Weile und sprach dann: Wißt ihr davon, daß ich ihm Wohlthaten erwiesen?

Ludwig. Ei wohl. Er hat sie und euch mir oft gerühmt.

Dietrich ging schweigend im Zimmer auf und ab. Dann fing er an: Wollet euch setzen, Herr. Nehmt's nicht übel, daß ich euch dazu noch nicht eingeladen. — Ihr seid der Bruder Goswins?

Ludwig. Ja, Herr, wir sind von einer Mutter, und an demselben Orte geboren. Durch meinen Bruder fühle ich mich euch verbunden, und wo ich euch einen Dienst leisten kann, bin ich gern dazu bereit.

Nach mehrerem Hin- und Herreden trat Ludwig mit seinem Antrage hervor, daß Dietrich in des Ordens Dienste treten solle.

Dietrich erwiderte jedoch schroff: Spart die Mühe, mich dafür gewinnen zu wollen, ich kann den Orden nicht leiden. Hat er euch gesandt, so hätte er einen bessern Boten wählen sollen.

Ludwig. Wie meint ihr das, Herr Dietrich?

Dietrich. Ich meine, der Bruder eines Menschen, der an mir zum Verräter wurde und zu meinen Feinden überging, sei nicht der geeignete Mann, mich zu etwas zu überreden, oder für seine Sache zu gewinnen.

Ludwig. Bei Gott, Herr Dietrich, mäßigt eure Worte, mein Bruder wäre —

Dietrich. Sagtet ihr nicht, ich hätte ihm Wohlthaten erwiesen? Nun und in diesem so eben erhaltenen Briefe wird mir auf sichere Weise gemeldet, daß er sich meinem Feinde, dem Bischof von Brandenburg, verkauft hat und sein Schloßvogt zu Ziesar geworden ist. Der Schändliche hat vielleicht schon in Beuthen Ehre und Treue vergessen

und ist nur auf sein Heil bedacht gewesen. Mit Füßen könnt' ich ihn treten, den Niederträchtigen, er und sein ganzes Geschlecht ist mir verhaßt, verächtlich alles, was seinen Namen trägt —

Ludwig. Haltet ein! Kein Wort weiter, oder bei Gott! ich vergesse, daß ich in eurem Hause bin, von nun an seht ihr in mir euren Feind. Hütet euch, mir zu begegnen.

Er stürzte hinaus, von Dietrichs Hohngelächter begleitet, warf sich auf sein Pferd und jagte in Wind und Wetter davon. Dietrich sah ihm aus der Ferne nach und sprach: Du Narr du! Als ob es mir auf einen Feind mehr oder weniger ankäme! Was frage ich nach deiner Freundschaft! So lange die Menschen Freunde sind, sind sie gleißende Larven; erst wenn sie Feinde werden, zeigen sie sich in ihrer natürlichen Gestalt und dann kann man sie von Grund der Seele verachten, daß einem ordentlich leicht ums Herz ist. Geht! Ich habe mit euch nichts zu schaffen. —

Vier Wochen später im Dezember, etwa vierzehn Tage vor Weihnachten hatte es den ganzen Tag heftig geschneit. Erst gegen Abend hörte es auf und der Himmel wurde hell. Ludwig von Brederlow hatte eine Reise in die Gegend von Pyritz gemacht und war auf der Heimreise begriffen. Zwei Knechte begleiteten ihn. Die früh einbrechende Nacht fand ihn noch einige Meilen von der Grenze des Landes Schievelbein, allein er wollte heute Abend noch zu Hause sein und setzte seinen Weg darum rüstig fort. Der Weg führte durch einen Wald und hier war es schwer, ihn zu erkennen. Außerdem wurde er öfter durchkreuzt und es blieb zweifelhaft, welches der rechte sei. Endlich überzeugte man sich, daß man auf einen Holzweg geraten sei. Er hörte ganz auf und aufs geratwohl mußte man sich nun zwischen den Bäumen hindurch winden. Nach einer halben Stunde hatten sie freies Feld vor sich, aus der Ferne blinkte ihnen ein Licht oder ein Feuer entgegen und sie hielten darauf zu.

Endlich gelangte man zu dem Thorwege eines Vorwerkes. Ludwig von Brederlow pochte an, aber er mußte es oft und stark wiederholen, ehe ein Knecht kam und öffnete. Zu ihm sagte Ludwig: Wir haben uns verirrt und wünschten gern zu wissen, wie der Weg von hier nach Schievelbein führt.

Knecht. Nach Schievelbein? Ja, das weiß ich nicht.

Ludwig. Es wird doch jemand hier sein, dem er bekannt ist. Frage doch einen andern Knecht oder deinen Herrn.

Indem bemerkte man, daß von außen sich noch mehr Reiter näherten und unmittelbar darauf fragte vor dem Thorwege jemand: Was giebt's? —

Ludwig. Ich wünschte zu wissen, auf welchem Wege ich von hier nach Schievelbein komme?

Der Reiter. Wenn ich nicht irre, seid ihr Ludwig von Brederlow?

Ludwig. Ja!

Der Reiter. Dann antwortet euch Dietrich von Quizow: Der Weg dahin führt durch das Gefängnis und mittels eines guten Lösegeldes könnt ihr Schievelbein erreichen. Zieht! rief er seinen Knechten zu; er selber that es. Nun, sprach er zu Ludwig: Reitet nur da hinein in meinen Burgfrieden, der Thorweg ist offen.

Gewiß nicht ohne Verteidigung, schrie Ludwig. Drauf Knechte! und mit Heftigkeit drang er auf Dietrich ein. Allein seine Knechte hatten bemerkt, daß Dietrich sechs Reiter hatte und hielten es daher für geratener, ihr Heil in der Flucht als in der Verteidigung zu suchen. Sie wandten die Pferde rasch und entkamen mit einigen Hieben glücklich. Ludwig schlug sich mit Dietrich herum, bis letzterer ihm das Schwert aus der Hand rang und er auf weitere Verteidigung verzichten mußte.

Es ist mir lieb, in euch keine Memme gefunden zu haben, sprach Dietrich. Reitet nur ein! Diese Nacht bleibt ihr bei mir. Morgen werde ich euch anderswohin bringen.

Dietrich hatte in seinem Burgfrieden keinen Ort, der sich zu einem Gefängnisse eignete. Ludwig wurde in einem Zimmer verwahrt, das einige Knechte bewachten. Am andern Tage brachte er ihn zu einem seiner Bekannten, Peter Lettenyn (Lettowyn?) genannt, der einen Burgfrieden und in diesem ein Gefängnis besaß. Hier wurde Ludwig so lange bewahrt, bis seine Auslösung erfolgte*).

Gleich nach dem Heiligen Dreikönigstage zu Anfang Januar 1415 war ein Gerichtstag zu Wangerin angesetzt, wo sich Erasmus von Wedel einfand und sich in seiner Angelegenheit mit Heinrich von Bork zu Recht erbot. Letzterer war nicht selber gekommen, sondern hatte seinen Bruder Matthias von Bork und Jürge von Wedel dazu bevollmächtigt. Erasmus erbot sich, daß er dafür büßen wolle, wenn er unrecht gehandelt hätte. Wäre aber was er gethan recht gewesen, so möchte man ihn das genießen und ihm zugute kommen lassen. Er verlange nichts anderes als Recht**). Heinrichs Bevollmächtigte waren damit aber sehr unzufrieden und fochten die Kompetenz des Gerichts in dieser Sache an. Sie verlangten, daß die Angelegenheit vor den Ordensvogt Simon Machwitz gebracht und auf einem Tage entschieden würde. Dieser Tag wurde auf Mittwoch den 20. Januar anberaumt. Unterdessen bearbeiteten Erasmus Bettern die von Wedel, den Heinrich von Bork auf

*) Siehe den Bericht des Vogts S. Machwitz in v. Ledeburs Archiv, II. 14. S. 121.

***) U. a. D. S. 123.

Labes, und stellten ihm vor, daß er sich unmöglich bei Erasmus Erbietungen beruhigen könne. Eine solche Erklärung mache die Beleidigung nicht wieder gut, der Streit müßte nach den Gesetzen der Ehre ausgefochten und nicht durch ein Gericht beigelegt werden. Als nun Machwitz, der Vogt der Neumark, den Gerichtstag hielt, erbot sich zwar Erasmus zu Recht, aber Heinrichs Bevollmächtigte erklärten, daß ihr Machtgeber darauf nicht eingehen wolle. Die Sache zerßlug sich gänzlich*).

Nun rüsteten sich die von Bork und nahmen ihre Freunde, die Polzinschen, zu Hülfe, um Erasmus von Bedel in Neek zu überfallen. Dietrich von Duitzow hatte sich wegen seiner nahen Verbindung mit den Borks, von denen er pfandweise seine Besizung inne hatte, angeschlossen. Erasmus geriet darüber in große Not. Er hatte eine bedeutende Zahl Knechte angenommen und war jede Stunde eines Überfalles gewärtig. Ungeachtet sie immer noch nicht erschienen, ängstigten sie ihn schon hinreichend durch die Nachrichten, welche sie ihm zukommen ließen. Endlich konnte er es nicht mehr ertragen. Er schrieb an den Ordensvogt der Neumark Sander von Machwitz am 25. Januar, daß er seine Lage nicht mehr ertragen könne. Er sitze mit seinen Leuten Tag und Nacht in der größten Gefahr, die schwere Zehrung und der Unterhalt so vieler Menschen mache ihn ganz arm und ruiniere ihn völlig. Er habe mit seinen Vettern und Freunden darüber vergebens gesprochen. Länger könne er nicht mehr auf dem Schlosse sitzen. Darum bitte er seinen gnädigen Herrn den Vogt Machwitz, daß er ihm helfe und rate und ihm seine Mannen, Erasmus Freunde, sowie sein Land vergönnen möge, um sich seiner Feinde zu erwehren; auch möge er es nicht ungnädig aufnehmen, daß er so nicht länger sitzen könne**).

Sander von Machwitz schrieb an den Hochmeister des deutschen Ordens nach Elbing am 2. Februar***) und gab ihm Nachricht von der Lage der Sachen. Er meldet ihm, daß er es dem Erasmus abgeschlagen habe, ihm des Ordens Mannen und Heer zu Hülfe zu senden wegen des bestehenden Verbots des Hochmeisters, aber er bittet um weitere Verhaltungsregeln; er erbietet sich zu versuchen, ob er die Sache noch hinhalten könne.

Letzteres mißglückte ihm indeß, und Erasmus wurde wirklich angegriffen. Jetzt hielt es der Hochmeister doch an der Zeit, einschreiten zu lassen. Der Orden nahm Partei gegen die Borks und Jörg von Bedel, um seinen Mann Erasmus zu beschützen. Sogleich aber mengten sich

*) A. a. D. S. 124. — **) A. a. D. S. 124.

***) A. a. D. S. 123. Am Tage unsrer Frauen Visitationis scheint ein Schreibfehler zu sein; dann hätte er das später datierte Schreiben des Erasmus nicht einlegen können, wie gesehen. Er muß Purificationis heißen.

die Bedel von Tütz, Draheim und Friedland hinein und traten auf die Seite der Borks, die hierdurch keine geringe Macht zusammenbrachten.

In der Mitte des Märzmonats begann der Krieg. Streifzüge verbreiteten sich nach allen Seiten, die Borks und Bedel zogen mit Dietrich von Quißow in die Neumark, des Ordens Mannen in die Bedelschen Besitzungen Reetz, Tütz, Friedland, Falkenburg, Crone und Draheim. Man raubte Vieh, plünderte und verbrannte die Dörfer, fing Reisende und Waaren auf, kurz, that alles mögliche, um das Land zu einer Wüste zu machen. Dietrich von Quißows Name war wieder der Schrecken der ganzen Gegend und der Feind wie der arme Landmann bebte vor ihm, wie vor einem bösen Dämon. Er verachtete das Leben wie die Menschen, und aus beidem ging eine Todesverachtung hervor, die ihn auch die augenscheinlichste Gefahr nicht scheuen ließ und ihn taub gegen die Stimme der Menschlichkeit machte. Finster und in sich verschlossen folgte er dem Zuge und selbst seine neuen Freunde störten ihn selten in seinem dumpfen Hinbrüten. Nur wenn das Schwert gezogen wurde, sprühte sein dunkles Auge verzehrendes Feuer, die Glieder schollen von riesiger Kraft, jede Muskel erhielt Spannkraft und dann war er an der Spitze des Zuges zu finden.

Im April kam es zu einem Treffen. Erbitterung und Rache kämpften auf beiden Seiten. Sander von Machwitz führte selber das Ordensheer in den Kampf. Seine Scharen bestanden aus geübteren Truppen als die des Adels, ihre Angriffe waren deshalb sehr wirksam und überall brach sich das schwarze Kreuz des Ordens Bahn. Dietrich stürzte sich ihm entgegen und focht mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Ungeachtet er bereits mehrere Ordensritter vom Pferde heruntergehauen hatte, gewann er doch keinen Schritt Landes, denn immer erschien ein neuer Feind und trat an die Stelle des vorigen. Plötzlich erhob sich ein großes Geschrei, das Ordensheer drang mit neuem Ungestüm vor, die Bedelschen wichen und gleich darauf flohen sie, verfolgt vom Feinde, in größter Hast. Dietrich wurde mit fortgerissen und erst in weiter Entfernung vom Schlachtfelde vermochte er sein Roß zum Stehen zu bringen.

Zerstreut über die ganze Landschaft flüchteten sich die Bedelschen Leute. Der Feind hatte vom Verfolgen abgelassen. Ein großer Teil der Knechte war gefangen, das Heer geschlagen, aber was noch schmerzhafter empfunden wurde, war, daß der junge Henning von Bedel, des alten Hennings Sohn auf Friedland, dem Ordensheer in die Hände gefallen und gefangen genommen war.

Die Bedel empfanden ihren Verlust sehr tief. Die Schlappe war hart und vorläufig war das beste, daß jeder nach Hause zog, um sich zu erholen. Auch Dietrich von Quißow zog wieder heim. Der Bogt

der Neumark aber bemühte sich, weitere Greuel zu verhüten und den noch nicht ausgeglichenen Streit auf dem Wege der Unterhandlung zu schlichten. Es gelang ihm auch, die von Wedel zu vermögen, sich zu einem sogenannten Tage in Dramburg einzufinden zu wollen. Der Tag wurde auf Donnerstag vor Pfingsten, den 16. Mai, angesetzt. Sander von Nachwitz lud dazu die ältesten und angesehensten Mannen des Adels im Lande Arnswalde ein, sowie den Rat der Städte Arnswalde, Schievelbein und Dramburg, und demnächst noch viele Mannen des Ordens. Auch die von Tütz, Draheim und Friedland fanden sich ein. Es wurde zuerst festgesetzt, daß zwischen hier und dem Johannistage, den 24. Juni, Friede sein sollte. Dann schlugen die von Wedel vor, daß der junge Hans von Wedel, der sich in der Gefangenschaft des Ordens befand, gegen Simon von Güntersberg, den sie noch verwahrten, ausgewechselt werden möchte, dann wollten sie den Frieden noch länger halten bis so lange, als der König von Polen dem Orden den Krieg erklärte, damit sie sich dann an den Orden und seinen Landen an Ehren bewahrt hätten. Städte und Mannen der Neumark drangen gar sehr darauf, ihnen diese Bedingung zuzugestehen. Sie schrieben deshalb insgesamt an den Hochmeister und baten ihn, dies zu genehmigen; auch Sander Nachwitz schrieb an ihn und sagte, daß er dann auch hoffe, den Jancke von Stegelitz und Otto Falbe, die dem Orden sehr nützlich werden könnten, gegen Auslieferung anderer zu befreien, die er in dem Lande zu Tütz gefangen genommen habe und für welche ihm schon Geld geboten sei. Zugleich meldet er ihm in einer Einlage, daß die von Stegelitz ihren Anteil an Neetz verkaufen wollten und die von Wedel darauf ausgingen, ihn zu ihrem Anteil hinzuzukaufen, was Manne und Städte gar ungern sehen würden, die sehr wünschten, daß es der Orden erwerben möchte*). — Es beweist dies, wie sehr die Wedel gefürchtet wurden. Der Hochmeister willigte übrigens in, die Auswechslung der Gefangenen und bestätigte den Friedensschluß. Damit war denn auf eine Zeit lang die Ruhe in diese Gegenden wiedergekehrt.

*) v. Ledebur, Archiv. II. 14. S. 125—128.